

# „Manche Themen erfordern harte Worte“

**INTERVIEW:** Die Kabarettistin Carolin Kebekus über modernen Feminismus, den Umgang mit sexistischen Shitstorms und die Verharmlosung rechter Hetze

Nach der Tour „Alpha Pussy“, die über 300.000 Menschen gesehen haben, lotet Deutschlands Chef-Komikerin Carolin Kebekus mit ihrem neuen Programm „Pussy Nation“ erneut die Grenzen unter und über der Gürtellinie aus. Kebekus, Jahrgang 1980, war einst als Praktikantin bei einem Sketch der „RTL Freitag Nacht News“ eingesprungen. Das vielfach ausgezeichnete Comedy-Talent gehört zum festen Ensemble der „heute Show“ im ZDF, hat im Ersten ihre eigene Sendung „Pussy Terror TV“ und geht mit Solo-Programmen auf Tour.

Frau Kebekus, die Comedy-Szene war lange eine Männer-Domäne. Jetzt sind die witzigen Frauen schwer im Kommen. Carolin Kebekus: Das ist wie so oft, wenn Frauen ein bisschen länger brauchen. Weil es eben diese Wege für Frauen in vielen Bereichen bislang gar nicht gab. Ohne Leute wie Gabi Decker oder Gaby Köster oder Anke Engelke, die ich im Fernsehen sah, hätte ich nicht gewusst, dass das ein Beruf auch für Frauen ist. Ich hätte halt gedacht, ich sei schon ein bisschen lustig, aber: Die richtigen Witze machen nur die Jungs!

Nach „Pussy Terror“ und „Alpha Pussy“ haben Sie in Ihrem neuen Programm „Pussy Nation“ Ihren eigenen Staat gegründet. Eine logische Entwicklung? Ich finde schon. Erst mal mit Terror auf sich aufmerksam machen, dann die Macht ergreifen und Anführer werden. Und dann einen neuen Staat gründen. Anders wär' es nicht gegangen.

Wie sieht denn dieses Gesellschaftsmodell aus, das Sie in „Pussy Nation“ propagieren? Es ist natürlich absolut eine Diktatur. In mein Land kommt man nur rein nach meinen Regeln. Aber jeder darf mitmachen. Ich bin eine gerechte Herrscherin. Man muss keine Angst haben.

Das sagen alle Diktatoren.

Stimmt schon. Aber wenn man als Diktator Gutes täte für die Menschheit, dann wäre das doch eine gute Sache, oder? Ich könnte zum Beispiel befehlen: Ihr dürft kein Plastik mehr verbrauchen!

Das Image des Feminismus ist ja ziemlich angestaubt. Sie verleihen dem Ganzen aber eine coole, eine sexy Note. Feminismus hatte für viele diese Anmutung von Nickelbrille und Strickpullover. Total schlimm finde ich, dass man immer gleich als frigide abgestempelt wird, wenn man sich für Frauenrechte einsetzt: „Das macht die doch nur, weil die nicht gebumst ist. Klar, dass die so sauer ist.“ Das ist totaler Schwachsinn! Man darf einer Frau nicht automatisch die Sexualität komplett absprechen, nur weil sie ihre Rechte einfordert.

Sie haben mal gesagt, sie sähen sich nicht als Aktivistin, eher als Multiplikatorin, die die Aufmerksamkeit auf etwas lenkt. Welche Themen brauchen unsere Aufmerksamkeit am dringendsten? Ich glaube, wir spüren alle, dass die Klima-Diskussion gerade am dringendsten ist. Akut in Deutschland ist das Rechtsextremismus-Problem. Das macht mir am meisten Sorge. Wie schnell sich das entwickelt. Wie sehr man Dinge verharmlost. Ich gehe immer davon aus, dass die Leute in Deutschland doch wissen müssten, was es bedeutet, wenn man eine rechte Partei wählt, was es bedeutet, wenn man rechte Hetze verbreitet. Was das für wahnsinnig schreckliche Konsequenzen haben kann. Durch Ereignisse wie in Halle merkt man dann plötzlich: Nee, man kann sich nicht darauf verlassen, dass das in allen Köpfen ist.

Sehen Sie es als Aufgabe als Kabarettistin, auf der Bühne auch klar Haltung zu



„Pussy“ wieder auf Tour: Carolin Kebekus hier 2019 in Leipzig.

FOTO: IMAGO-IMAGES/VIADATA

zeigen?

Absolut! Das ist ganz klare Aufgabe jedes Künstlers – vor allem jedes deutschen Künstlers –, der eine derart große Reichweite hat. Wir in Deutschland haben durch unsere Vergangenheit eine große Verantwortung. Ich selbst habe das nie so empfunden wie viele, die sagen „Das muss doch jetzt mal gut sein“ oder „Damit haben wir doch heute nichts mehr zu tun“. Denn: Unsere Ver-

antwortung aus unserer Geschichte heraus dauert an.

Sie haben aber auch einen gewissen Hang zum vulgären Witz. Finden Sie, dass ein bisschen schocken nicht schaden kann, um ein Publikum aufzurütteln? Gerade auch bei diesem Thema?

Ja, das finde ich. Allerdings: Vulgär zu sein, nur um der Provokation willen, ist mir ein bisschen zu langweilig. Wenn

man damit etwas transportieren kann, dann ist es besser. Manche Themen erfordern einfach auch harte Worte.

Nicht selten lösen Ihre bissigen Gags wahre Shitstorms aus. Nehmen Sie diese Angriffe persönlich?

Ich lese das nicht. Es geht nun schon über viele Jahre so. Ich bin an diese Beschimpfungen so gewöhnt, dass mich gar nichts mehr schocken kann. Es be-

einflusst auch meine Arbeit in keiner Weise.

Noch nie wurde so viel über Sexismus gesprochen wie jetzt seit #MeToo. Hat diese Diskussion den Alltag von Frauen verändert?

Ich würde sagen: Ja. Wenn ich mich mit Freundinnen unterhalte, merke ich, dass da eine andere Aufmerksamkeit entstanden ist. Nicht nur bei uns Frauen. Auch Männer werden nun eher aktiv, wenn sie solches Verhalten mitbekommen von anderen. Es ändert sich vieles. Aber langsam.

Selbstbewusste starke Frauen verändern gerade die Welt. Ein Beispiel ist die eben 17 gewordene Greta Thunberg, die eine globale Kampagne zur Klimaretung angestoßen hat. Können Frauen wieder richten, was Männer über Jahrhunderte verbockt haben?

Ich glaube schon. Da ist zum Beispiel die neue finnische Regierung: alles Frauen unter 40. Die Chefin, Sanna Marin, ist erst 34. Alle ihre vier Koalitionspartner haben Frauen als Vorsitzende. Bei Greta Thunberg finde ich total interessant, was diesem Mädchen an Hass begegnet. Einfach nur, weil sie ganz simpel und unemotional allen Menschen einen Spiegel vorhält und ganz einfache Lösungen aufzeigt.

Im Mai werden Sie selbst 40. Mit welchen Gefühlen sehen Sie diesem Tag entgegen?

Ich freue mich sehr auf diesen Geburtstag. Ich finde es richtig cool, dass man – je älter man wird – immer mehr merkt, wie wenig diese Zahl an Jahren eine Rolle spielt. (INTERVIEW: ANDREA HERDEGEN)

## TERMINE

Carolin Kebekus auf Tour (Auswahl): 17.1. in Frankfurt, 29.2. Stuttgart, 1.3. Trier, 22.10. Saarbrücken, 16.12. Karlsruhe, 17.12. Wiesbaden.

## Opernsanierung: Steuerzahlerbund will Bürgerentscheid

Der Bund der Steuerzahler fordert in der Debatte um die milliardenschwere Sanierung der Stuttgarter Oper einen Bürgerentscheid. Man müsse sich die finanzielle Dimension des Projektes gegenwärtig machen, sagte der Präsident der Organisation, Zenon Bilaniuk. Der städtische Anteil an dem Sanierungsprojekt belaufe sich auf voraussichtlich 500 Millionen Euro. „Das bedeutet, dass jeder Stuttgarter, von Säugling bis zum Greis, rund 800 Euro aufbringen muss, um die Sanierung zu stemmen.“ Nach den Plänen von Stadt und Land könnten die Sanierung der Oper und der Bau eines Übergangsbauwerkes mehr als eine Milliarde Euro kosten. Die Bauarbeiten sollen fünf Jahre bis sieben Jahre dauern und nicht vor 2025 beginnen. Über die Pläne wird der Verwaltungsrat der Württembergischen Staatstheater in seiner nächsten Sitzung im März entscheiden. Stadt und Land als Träger der Staatstheater tragen die Kosten zu gleichen Teilen. Damit ist zusätzlich auch ein Votum von Stuttgarter Gemeinderat und Landtag notwendig. |dpa

## Flanieren durch Bilderburgen

Der Münchner Kunsthändler Konrad O. Bernheimer hat eine anregende „Gebrauchsanweisung fürs Museum“ geschrieben

VON CHRISTA SIGG

Wer je mit Konrad O. Bernheimer vor einem Bild stand, erfuhr oft das, was man selten in Büchern findet. Vieles davon hat er nun aufgeschrieben und zu seiner „Gebrauchsanweisung fürs Museum“ geordnet: Es ist ein unterhaltsamer Spaziergang durch die großen und kleinen Museen der Welt.

Womöglich ist der weiße Chevrolet an allem schuld. Mit dem nämlich wurde Konrad Bernheimer als Stöpsel von der Schule abgeholt. Dem Bubens war das peinlich, aber mit fünf, sechs Jahren fängt man sich halt. Und während die anderen Kinder Fußball oder Fangen spielten, ging es für Bernheimer junior ins Palais am Münchner Lenbachplatz. Dort führte sein Großvater Otto eine der bedeutendsten Kunst- und Antiquitätenhandlungen in Europa – vor dem Zweiten Weltkrieg und dann wieder ab den frühen 1950er-Jahren, nachdem die jüdische Familie aus dem Exil in Venedig zurückgekehrt war. Und der Enkel

sollte zum Nachfolger getrimmt werden.

Mit acht Jahren konnte Konrad türkische und persische Teppichknoten unterscheiden oder italienische Majolika den einzelnen Manufakturen zuordnen. Von Bildern verstand der Großvater zwar nicht allzu viel. Aber er brachte seinem „Lehrling“ das Sehen bei, den Blick für Qualität und für Materialien. Den Rest hat sich Konrad O. Bernheimer selbst angeeignet oder in Vorlesungen und auf Exkursionen gelernt – neben einem gewissen Sinn fürs Geschäft brachte ihm das immerhin einen Spitzenplatz im Handel mit Alten Meistern ein. Und wer je mit Bernheimer vor einem Bild stand, erfuhr oft das, was man eher selten in Büchern findet.

Vieles davon hat er nun aufgeschrieben und zu einer „Gebrauchsanweisung fürs Museum“ geordnet. Der Titel mag etwas spröde klingen, doch das Gebot guter Bilder steht klar im Vordergrund. Und das geht am besten, wenn man sich erst einmal vom bildungsbürgerlichen Kontrollfimmel ver-

abschiedet, sich also den Blick aufs Schild verknüpft, um sich dem Sujet, dem Stil, der Ausführung einigermaßen unvoreingenommen zu nähern. Das bewahrt vor dem hastigen Abhaken ganzer Saalreihen, als gäb's dafür Mengenrabatt.

Bernheimer plädiert dafür, sich gezielt auf Weniges zu konzentrieren. Dass das leicht gesagt ist, räumt der Autor wenigstens gleich selbst ein. Wer es nach Sankt Petersburg in die Eremitage geschafft hat, will eben „alles“ abklappern. Und hat wahrscheinlich keine Augen für Leo von Klenzes Neubau im riesigen Museumskomplex an der Newa. Dabei lohnen sich schon die exorbitanten Atlanten-Figuren am Portal oder der minutiöse Nachbau der vatikanischen Raffael-Loggia.

Wo etwas hängt, ist eben ganz entscheidend. Nicht frei von den Eitelkeiten des Connaisseurs flaniert Bernheimer durch die wichtigsten Bilderburgen – den Louvre natürlich, den Prado oder das Metropolitan Museum of Art – und genauso durch die kleinen, oft ver-



Connaisseur in Sachen Kunst: Konrad O. Bernheimer.

FOTO: VANESSA VON ZITZEWITZ

steckten ehemaligen Atelier-Wohnhäuser wie das Museo Sorolla in Madrid.

Zur Hochform läuft Bernheimer auf, wenn er die Kunstgattungen ins Visier nimmt und erklärt, dass die vermeintlich so ruhigen Stillleben keineswegs langweilig sein müssen oder wie reizvoll die gerne als alte schwulstige Schinken abgetanen Historienmalerei sein können. Dabei bricht er zwischendurch auch eine Lanze für die akademisch-realistische Malerei, wie für Paul

Delaroches „Hinrichtung der Lady Jane Grey“ von 1833. Sie führt das Schicksal einer jungen Frau vor Augen, die für gerade mal neun Tage Königin von England war – bevor sie im Tower geköpft wurde. Wer genau hinsieht, erkennt eine sehr individuelle menschliche Tragödie.

Wobei wir oft bei den Porträts stehenbleiben: vor den Selbstbildnissen Rembrandts, die scheinbar ins Innerste blicken lassen, vor Dürers fast anmaßendem Auftritt im Pelzrock – oder vor dem Ehepaar Rubens in der Alten Pinakothek in München. Der Künstler hat sich um 1609 mit Isabella Brant „unter der Geißblattlaube“ gemalt, standesgemäß, sogar ein bisschen drüber. Für Rubens ging es steil nach oben. Auch darüber plaudert Bernheimer ganz nonchalant auf seiner anregenden Museumstour.

## LESEZEICHEN

Konrad O. Bernheimer: „Gebrauchsanweisung fürs Museum“; Piper-Verlag; 224 Seiten; 15 Euro.

## Der neue Mensch: ein Fehlschlag

Michail Bulgakows Sowjetsatire „Hundeherz“ als Bühnenspaß mit Tiefgang am Mannheimer Nationaltheater

VON DIETRICH WAPPLER

Als Schauspieler ist Christoph Bornmüller in Mannheim schon ein heimlicher Star. Als Clown Hans Schnier in Bölls Romanadaption oder als Schillers Franz Moor durfte man ihn unter anderem bereits erleben. Jetzt stellte er sich am Nationaltheater erstmals als Regisseur vor. Im Studio Werkhaus inszenierte er eine Bühnenfassung von Michail Bulgakows Erzählung „Hundeherz“.

Manchmal bleiben dem geplagten Untertanen nur Witz und Satire als Mittel der Selbstverteidigung gegen autoritäre Systeme und übergriffige Ideologien. Als Bulgakow im Jahre 1925 seine Erzählung „Hundeherz“ schrieb, da war das revolutionäre Russland gerade in eine ziemlich euphorische Phase getreten. Die Kommunisten hatten endgültig die Macht übernommen, und man träumte davon, nicht bloß Staat und Gesellschaft zu erneuern, sondern auch den Menschen selbst. Unsterblich sollte dieser neue Sowjetmensch sein, der technische Fortschritt sollte ihn sicher durch Raum und Zeit in eine paradiesische Zukunft führen. Das reale Leben litt dagegen immer noch unter Kriegsfolgen, Warenknappheit und Wohnungsnot, und man gewährte sogar ein paar privatwirtschaftliche Freiheiten, um wenigstens für einen gewissen Aufschwung zu sorgen. Da also



Aus Lumpi wird Lumpikow: Schauspieler Robin Krakowski als Hund-Mensch.

FOTO: CHRISTIAN KLEINER

schrrieb dieser damals 34-jährige Autor, der eigentlich Arzt war und Revolution und Bürgerkrieg in drei verschiedenen Armeen durchgestanden hatte, eine satirische Erzählung über einen Professor und seinen Assistenten, die in einem überfüllten Mietshaus skurrile Menschenexperimente veranstalten.

Die Geschichte wird teilweise aus der Perspektive des Hundes erzählt, dem der selbstgefällige Mediziner

Hirnanhangdrüse und Hoden eines frisch verstorbenen Kleinkriminellen und Alkoholikers implantiert. Eigentlich soll der Hund nur jünger werden, aber dann mutiert der Straßenkötter Lumpi zum Genossen Lumpikow, der zwar ungehobelt Umgangsformen aufweist, aber mit den bürokratischen Strukturen der neuen Sowjetgesellschaft bestens klarkommt. Seiner Karriere als Beauftragter für streunende

Tiere bei der Moskauer Stadtreinigung steht nur im Wege, dass er es mit seinem Katzenhass deutlich übertreibt und sich überhaupt zu einem zunehmend gemeingefährlichen Charakter entwickelt. „Begreifen Sie doch“, erklärt der Professor seinem Assistenten, „das Furchtbarste ist, dass er kein hündisches Herz mehr hat, sondern eben ein menschliches. Und zwar das scheußlichste von allen, die der Planet so hergibt“. So wird aus dem aggressiven Genossen am Ende wieder ein unterwürfiger Kötter, dem ein warmes Plätzchen als Lebensziel vollkommen ausreicht.

In Mannheim hat nun Christoph Bornmüller aus der Erzählung einen ziemlich turbulent-schrollen Theaterabend gemacht. Im Hintergrund glüht zwar revolutionäres Rot, aber die Geschichte spielt dann doch ein paar Jahrzehnte später, ist ästhetisch inspiriert von Splattermovies und Tarantino-Filmen. Es gibt dunkel-mäandrierende Männerdialoge und eine blutspitzende Organverpflanzung als Projektion in Nahaufnahme, dazu viel Slapstick auf der Bühne. Dafür ist vor allem Robin Krakowski verantwortlich, der sich vom hechelnden Hundchen in einen hinterlistig-coolen Macker im Alice-Cooper-Look verwandelt. Boris Koneczny Professor sieht aus, als habe sich Helge Schneider als Elton-John-Double verkleidet, versteht es dann aber, völlig unlustig absurde Frankenstein-Versu-

che als wissenschaftliche Notwendigkeit darzustellen. Seinem ewig lächelnden Assistenten Bormenthal traut man in Gestalt von Laszlo Branko Breiding ohnehin massenmörderische Euthanasieprogramme zu. Und die Hausangestellte Sina wirkt bei Almut Henkel mit Häubchen und Cowboystiefeln wie ein renitentes Dummmchen aus einem amerikanischen Diner.

Der Theaterspaß, dem David Kirchner als mit Gitarre bewaffneter Rotarmist den Soundtrack aus Elektroklängen und Revolutionsliedern unterlegt, wird hier also ziemlich weit getrieben. Das lässt dennoch genug Raum, darüber zu erschrecken, dass dieser pseudowissenschaftliche Fortschrittsscharbäck vielleicht gar nicht so wenig mit heutiger Technikgläubigkeit zu tun hat. Wir hoffen ja auch, dass uns industrielle Massenproduktion, Genforschung und ein smart überwachtes Dasein dem Rundum-Sorglos-Paradies ein Stückchen näher bringen und lassen uns dafür stückchenweise unsere Freiheit kappen. Die russischen Zensoren im Jahre 1925 haben die Absichten von Bulgakows Satire natürlich durchschaut. Genau wie sein bekanntestes Werk „Der Meister und Margarita“ durfte auch „Hundeherz“ erst viele Jahre nach dem Tod des Autors erscheinen.

## TERMINE

Nächste Vorstellungen: 18. Januar, 8. und 12. Februar.

## Kulturstadt Rijeka: Installation brennt

Drei Wochen vor der offiziellen Eröffnung des Europäischen Kulturhauptstadtjahres haben Unbekannte in Rijeka eine Installation des kroatischen Bildhauers Ivan Kozaric zerstört. Die Täter setzten das Werk „Ein Haufen Heu“ in Brand, das auf einem Platz im Zentrum der Stadt stand. Kozaric (98) hat sich im kroatischen Kunstbetrieb einen Namen als ideenreicher Non-Konformist gemacht, der sich an keine Stilrichtung bindet und sich immer wieder neu erfindet. 2002 nahm er an der Documenta in Kassel teil, 2013 stellte er im Haus der Kunst in München aus. |dpa

## Josef Reding: Schriftsteller tot

Josef Reding, mehrfach ausgezeichnete Schriftsteller und engagierter Katholik, ist am Freitag im Alter von 90 Jahren in Dortmund gestorben. Reding gilt als einer der wichtigsten deutschen Schriftsteller der Nachkriegszeit. Zu seinen bekanntesten Werken gehören die Kurzgeschichten „Generalvertreter Ellebracht begehrt Fahrerflucht“ und „Apotheke Vita Nova“. Die Kurzgeschichte war die wichtigste Ausdrucksform des Dortmunders Schriftstellers. In vielen seiner Werke setzte er sich vom christlichen Standpunkt aus mit sozialen Problemen auseinander. |kna